

# Predigt am 3. Sonntag der österlichen Vorbereitungszeit (B)

(Joh 2, 13-25)

von Pfr. Dr. André Golob

---

Ein Dogma unserer Religion lautet: Christus, wahrer Mensch und wahrer Gott. Heute haben wir eine Szene aus dem Johannesevangelium miterlebt, wo wir vor allem Ersteres bestätigt sehen. Dem Menschen Jesus Platz der Kragen, Jesus ist empört und tobt, er ergreift sogar eine Peitsche, eine Geißel, und prügelt auf die Hausierer und Händler ein, schmeißt ihre Läden, ihre Tische um und treibt sie fort. Und er spricht manchem von uns aus dem Herzen. Es ist im Übrigen eine Szene, die auch die synoptischen Evangelisten (Markus, Matthäus und Lukas) in ähnlicher Weise beschreiben.

Aber was treibt Jesus - diesen warmherzigen Menschen - dazu, so aus der Haut zu fahren, sich so vehement Luft zu verschaffen?

Jesus ereifert sich, um des Tempels willen. Es ist dabei zu berücksichtigen, dass der Tempel nicht irgendein Ort ist, an dem man sich möglichst taktvoll zu benehmen hat. Der Tempel galt vielmehr als Ort der Begegnung mit Gott. Hier begibt sich Gott unter die Menschen, um nahe bei ihnen zu sein, um unter ihnen zu wohnen. Die Heiligkeit und Besonderheit dieses Ortes werden aber nicht mehr sichtbar, wenn hier geschäftiges Treiben, Geldzählen und Schachern stattfinden, wenn der Tempel benutzt wird als Basar, als Markthalle. Wie Gott noch begegnen, ihn hören können, wenn Händler sich ins Gebet einmischen? „Eine kleine Opfergabe gefällig, kostet nur 2 Talente und geht im Stehen“ – frei nach Brecht.

Übertragen wir diese Perikope in die heutige Zeit. Welchen Rat gibt sie uns? Es gibt mehrere Ansätze, mehrere Perspektiven Bibelstellen zu interpretieren, zu verstehen, Weisheit und Nutzen aus ihnen zu ziehen. Ich möchte heute zwei von ihnen zu Rate ziehen. Beginnen wir mit der, nennen wir sie einmal sozialetischen oder sozialpolitische Perspektive.

Zu Lebzeiten des Evangelisten Johannes besteht der Tempel in Jerusalem nicht mehr. Vor einigen Jahrzehnten wurde er von den Feinden der Juden, den Römern, niedergerissen. Zum Ort des Gebets, zum Ort der Begegnung mit Gott, zum Ort der Theologie - der Rede zu Gott - ist die Welt geworden. In der Welt begegnen wir Gott,

erkennen ihn in den Augen unserer Mitmenschen. In der Welt erweisen wir Gott unsere Treue und Liebe. Jesus lehrt uns: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Lasse die Welt zu einem Tempel werden, gestalte ihn für deinen Nächsten liebevoll und voll Mitgefühl. Die Welt wird zu einem Ort der Sorge um den Mitmenschen. Dies ist - so hat uns Christus gezeigt - tatsächlich Gottesdienst und die Welt ein Tempel, ein Ort der Begegnung mit Gott. Dieser Gottesdienst am Menschen hat für uns Christen im Mittelpunkt unseres Lebens zu stehen.

Religionsstatistiken berichten, dass 2,6 Milliarden Menschen sich als Christinnen und Christen bezeichnen, sich zur Lehre Christi - zur frohen Botschaft - bekennen. Das Christentum ist die größte Religion der Welt. Unfassbar viele Menschen zählen sich zu ihr, sehen in der Bibel den Leitfaden ihrer Orientierung. Dort können sie nachlesen und erkennen, welche Prioritäten Jesus setzte, an welchen Stellen er offen und an welchen er nicht kompromissbereit war. Sollte es dann nicht in unserem „christlichen Abendland“ anders aussehen als es aussieht – vielleicht etwas christlicher? Warum sterben immer noch so viel Menschen in und an Armut? Warum hungern in der Welt Menschen, wo die Ressourcen für alle reichen würden? Warum gibt es immer noch Kinderarbeit und Sklaverei? Warum führen Nationen, die sich christlich nennen, Kriege? Ich werde es Euch sagen - und damit stehen wir wieder mitten im Tempel, mitten im Geschehen des heutigen Evangeliums: Der Großteil dieses Übels erwächst aus Profitdenken, aus der Gier nach Geld, Reichtum und Macht, nach materiellen Vorteilen. „Money makes the World go round“, singt Liza Minelli im Musical „Cabaret“. Geld beherrscht die Welt. Wer reich ist hat Macht, bestimmt die Spielregeln, herrscht über die anderen.

Doch damit bricht die Sozialordnung Gottes in sich zusammen. Das Recht des Stärkeren, die Herrschaft der Reichen und Mächtigen, der sogenannte Sozialdarwinismus mag manchem als natürlich erscheinen. Doch gottgewollt ist er nicht, da er menschenverachtend und unmenschlich ist. Ganz im Gegenteil, so müssen wir mit einem Blick in die Bibel feststellen: Gott übergab - davon berichtet das Alte Testament - seinem Volk Israel sensationelle Instrumente des Sozialwesens z.B. das Zinsverbot, oder das Gebot bei der Ernte etwas für die Armen auf dem Acker liegen zu lassen, keine Waisen und Witwen zu unterdrücken und jene zu achten, ja zu lieben, die - egal aus welchen Gründen – auf der Flucht sind. „Wie ein Einheimischer unter euch, soll euch der Fremde sein ... du sollst ihn lieben wie dich selbst. Denn Fremde seid ihr im Land Ägypten gewesen.“ So steht es im zweiten Buch der Bibel.

Weitere Sozialinstitute der Bibel sind der Sabbat, das Sabbatjahr und das Jubeljahr. Alle sieben Jahre mussten in Israel den Schuldner die Schulden erlassen werden, wurde die Verteilung des Ackerlandes neu verlost, wieder Gleichstand hergestellt. Danach konnte das Monopoly neu beginnen, aber nach sieben Jahren erhielt der Verarmte zurück, was er an den Reichen verloren hatte. Daher stammt die deutsche Redensart „alle Jubeljahre wieder“.

Wir müssen uns wieder öffnen für soziale Gedanken. Wir müssen kritisch dem Materialismus und dem Wirtschaftsgebaren begegnen, wenn sie denn das Soziale aus dem Blick verlieren. Christsein heißt auch politisch zu sein, sich einzusetzen für die, die unter die Räder einer Ökonomie kommen, die allein Gewinnoptimierung und Rendite im Auge hat.

Und wir müssen jenen helfen, die nur noch Augen haben für materielle Dinge, für Luxus und Wohlstand, die die Leere ihres Seins durch eine Fülle an Banalität kompensieren. Auch sie sind bemitleidenswert, da ihnen das Gefühl des Selbstwertes fehlt und ihnen kaum mehr in den Sinn kommt, dass sie ohne all den materiellen Krimskrams liebenswert sein könnten. Wir kennen das auch aus dem Bereich des Religiösen: Die Vorstellung, man müsste sich die Zuneigung Gottes erkämpfen, in dem man Verdienste anhäuft oder Opfer gibt.

Und da sind wir schon beim zweiten Aspekt, wie der heutige Text des Johannesevangeliums zu verstehen ist. Auch der Mensch kann ein Tempel Gottes sein. Mystiker berichten davon, dass es uns möglich ist, auf ganz individuelle Weise mit Gott in Berührung zu kommen – tief im Inneren unserer Seele. Die Seele ist der Ort der Begegnung mit Gott – auch sie ist ein Tempel. Damit Gott in ihr Platz hat, muss sie gereinigt werden von all dem, was einer Begegnung mit Gott im Wege steht. Es ist wie mit einem Gefäß, das leer sein muss, um sich füllen zu lassen. Die Geschichte von der Reinigung des Tempels hält uns den Spiegel vor. Wir sollen den Besen in die Hand nehmen, die Peitsche ergreifen und heraus treiben aus unserem Innern - aus unserer Seele - was uns beherrscht und was Gott verdrängt. Und es gibt so manches, was wir austreiben könnten.

Es ist Fastenzeit, eine Zeit der Besinnung, eine Zeit, in der man Einkehr hält, loslässt, was hinderlich und unnatürlich ist. Eine Zeit, in der man aus sich einen Tempel des

Herrn machen kann. Wäre es nicht schön frei zu sein, alle Ängste, Zwänge und Komplexe loszuwerden, die uns dazu zwingen im Materiellen unser Heil zu suchen? Wäre es nicht schön, statt Leid zu vermeiden, glücklich zu werden - statt zu haben, zu sein?

Gerade für den Evangelisten Johannes findet der grandiose Kampf zwischen Gut und Böse im Inneren des Menschen statt. Dort entscheidet sich das Schicksal der Menschen. Wir müssen bei uns anfangen, den Tempel unserer Seele reinigen, lernen uns selbst zu lieben, mit der Hygiene bei uns selbst beginnen. Wenn uns das gelingt, dann sind wir auch fähig die anderen zu lieben. Erst dann sind wir in der Lage, die Welt zu einem sozialen Gebilde zu gestalten. Nicht Sozialneid - der oft in sozialistischen Ideologien seinen Ausdruck findet - soll unser Verhalten prägen, sondern die Liebe zum Menschen und die Erkenntnis in die Sozialordnung Gottes.

Da müssen wir auch manchmal laut werden, da dürfen wir auch manchmal toben wie Jesus. Dann nämlich, wenn andere den Blick verlieren für die Wahrheit, wenn andere manipulieren, aus unserer Welt und unserer Seele einen Tempel des Mammons, der Belanglosigkeit und des Banalen machen wollen und wir dadurch krank werden. Und manchmal sind es sogar Kirchen, die dabei aus Machtkalkül mitspielen.

Es gehört zum Christsein dazu, Nein zu sagen – so wie es Jesus tat. Eine Gesellschaft, in der die Aktienkurse eines Unternehmens ins Unermessliche steigen, wenn es ankündigt Zehntausende von Arbeitsplätzen zu vernichten; eine Gesellschaft, die aus Profitgier immer noch toleriert, dass Kinder versklavt und durch Arbeit zugrunde gerichtet werden, statt zur Schule zu gehen, ist weit davon entfernt christlich zu sein. Da brauchen wir gar nicht auf Jesus zu schauen. Da reicht ein Blick in das Alte Testament, das dies schon vor 3000 Jahren festgestellt hat.

Die Welt, die wir gestalten und in der wir leben ist immer ein Spiegelbild unseres Innern. Wenn wir in unserem Innersten krank sind, dann werden wir dies nach außen tragen. Der Weg beginnt also immer über das Innere, über unsere Seele, als den Ort, an dem Gott einkehren möchte. Hier muss die Tempelreinigung ansetzen. Wir müssen leer werden.

Es ist eine besondere Botschaft für die Fastenzeit: Leer zu werden für Gott, alles aus unserem Inneren zu verbannen, was unnütz Platz einnimmt.

Eine Menge kann uns das heutige Evangelium sagen. Doch alle Interpretationsansätze weisen auf *eine* Tatsache hin: Als Christen sehen wir uns der göttlichen Utopie verpflichtet, denn wir glauben an einen Gott, der Israel befreit hat aus der Knechtschaft und wir glauben an einen Gott, der seinen Sohn nicht im Dunkel des Todes beließ, sondern ihn wach rief zum ewigen Leben. Aus dieser Sicht müssen wir unsere Welt gestalten, die Dunkelheit und Belanglosigkeit aus unserem Innern und der Welt hinaustreiben.

Amen